

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

JOSEF STEINBICHLER

Eine heute vergessene Tradition: Leichenfotografie

Wer schon die Erzählung „Der Lar“ von Wilhelm Raabe gelesen hat, erinnert sich vielleicht an die Szene, wo sich zwei Studienfreunde nach Jahren wieder treffen. Der eine ist ein magerer, ausgehungertes Zeitungsschreiber, der andere wohlgenährt und behäbig mit einem komfortablen Bauch. Auf die verwunderte Frage des Mageren: „Woher hast du diesen Bauch und diesen Rockschnitt? Und woher diesen Haarschnitt und – Donnerwetter, diesen Moschus- und Chlorkalkgeruch?“, erklärte dieser, dass er als Spezialist für Leichenfotografie ein sehr gutes Auskommen habe: Einladungen zum Leichenmahl seien obligatorisch. Einige Schaukästen in der Stadt, in denen er Fotos zum Beispiel von toten Kindern inmitten Blumen und sonstiges Werbematerial ausgestellt hat, und die immer wieder bei biederem Bürgern Anstoß erregen, machen ihn bekannt. Wohlgerneht: Wilhelm Raabe schrieb diese Erzählung bereits 1887!



Franz Weingartner, Hacklbauer in Rohrbach, verstarb am 31. Juli 1948 im Alter von 52 Jahren, nachdem ihn bei der Feldarbeit Wespen gestochen hatten. Für ein Foto des im Wohnhaus Aufgebahrten wurde der Mühldorfer Fotograf K. Strasser herbestellt.

Viele Menschen finden den Gedanken, eine Fotografie von ihren toten Angehörigen zu machen befremdlich, wenn nicht sogar schockierend. Doch war, wie auch Wolfgang Bittner erfahren hatte, bis vor wenigen Jahrzehnten das Fotografieren von Leichen durchaus üblich. Nun ist innerhalb weniger Jahre eine Jahrzehnte währende Tradition fast verschwunden.

Schon vor der Erfindung der Fotografie gab es Maler, die sich auf das Anfertigen von Porträts Toter spezialisiert hatten. Als das Fotografieren zu einem Beruf gemacht werden konnte, spezialisierten sich auch manche Fotografen auf diesem Gebiet. Überraschend ist, dass gemalte Porträts von Toten zwischen 1830 und 1860 eine Blüte erlebten, zur gleichen Zeit, als bereits Fotografien von Verstorbenen angefertigt wurden.

Es kann nicht davon die Rede sein, dass die Leichenfotografie die gemalten Leichenporträts verdrängt hätte. Eher ist zu vermuten, dass das

Als 1972 der junge Fotograf Wolfgang Bittner nach Töging kam, wurde er auch mit dem Thema Leichenfotografie konfrontiert. Äußerst verwundert meinte er, dass er davon noch nie was gehört hatte und es auch nicht machen wolle. Doch ihm wurde erklärt: „Das hat auch der Mundweil gemacht, folglich musst du das auch machen“. Aus Töging selbst erreichten ihn wenige Aufträge, eher aus der Umgebung, aus Pleiskirchen oder Erharting; auf dem Land hatte sich dieser Brauch noch bis etwa 1980 erhalten.



Der Dichter Martin Greif starb am 1. April 1911 im Kufsteiner Krankenhaus, wo man von dem feierlich Aufgebahrten ein Leichenfoto machte, bevor man nach der Aussegnung den Leichnam mit dem Zug nach Ampfing verbrachte. Von dort wurde er mit dem Leichenwagen weiter nach Palmberg gebracht, wo er am 4. April auf dem kleinen Dorffriedhof beerdigt wurde. Durch das 1892 in Kraiburg uraufgeführte Drama „Ludwig der Bayer“ wurde Greif mit dem in Palmberg wohnenden Landrat Karl Riedl bekannt; nach mehreren Besuchen äußerte er den Wunsch, hier in Palmberg einstmals begrabt zu werden.

Interesse der jeweiligen Auftraggeber ein anderes war. Die Maler vermittelten die Illusion des Lebens, des Schlafens, während es den Fotografen nur selten gelang, wenigstens den Eindruck des Schlafes zu vermitteln. Wenn die gemalten Porträts den Toten am Leben erhalten wollten, dienten die Fotografien dazu, den Hinterbliebenen die Möglichkeit zu bieten, den Verlust zu akzeptieren. Natürlich spielen auch die ökonomischen Umstände eine wichtige Rolle. Im Gegensatz zu Gemälden, die sich nur Begüterte leisten konnten, war der Auftrag an einen Fotografen auch für weniger Betuchte möglich.

Die Funktion dieser Bilder dürfte vor allem die Trauerbewältigung sein. Trauernde sind mit zwei grundsätzlichen Notwendigkeiten konfrontiert: Die Erinnerung an die Toten zu bewahren und die Realität von Tod und Verlust zu akzeptieren. Die fotografischen Porträts der Verstorbenen nehmen diese beiden scheinbar entgegengesetzten Aspekte auf.

In den ersten vierzig Jahren der Fotografie (ca. 1840-1880) lassen sich bereits professionelle Fotografen finden, die Leichenfotografien machten. Dies zeigt eine Reihe von Werbeanzeigen, die überdies Aufschluss über die Art der Darstellung geben. Hier wird besonderer Wert darauf gelegt, dass man die Toten als Schlafende fotografieren wollte. Sie wurden üblicherweise in den Räumen der Hinterbliebenen angefertigt. Es wurde sogar besonderes Zubehör hergestellt, das im Fotografie-Fachhandel angeboten wurde. Ebenso erschienen in Fachmagazinen Artikel, die dem Fotografen praktische Hinweise für die Leichenfotografie gaben. Eher selten sind Bilder, die Verstorbene im Sarg zeigen. Selten ist auch der ganze Körper zu sehen, meistens wurde der Bildausschnitt auf Kopf oder Oberkörper beschränkt. Blumen oder Gegenstände mit religiöser Bedeutung – bei Kindern auch Spielzeug – wurden hinzugefügt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders seit etwa 1980, gibt es kaum noch Beispiele fotografierten Toter. Das Fotografieren Verstorbener geschieht heute eher im Verborgenen, da sich Angehörige sonst dem Verdacht ausgesetzt sehen, einen Hang zum Makabren zu haben.



Der Töginger Pfarrer Kaspar Marschall verstarb am 22. Februar 1960. Von dem fast vierzig Jahre in Töging wirkenden Priester machte ein Töginger in der Leichenhalle dieses Erinnerungsfoto.